

Wie alles begann ...



Im Zuge der öffentlichen Arbeitsbeschaffung hatten die Nazis im ganzen Deutschen Reich und auch in Wahlwies Arbeitsdienstlager eingerichtet. Hier fand ab 1936 nicht nur Schulung und vormilitärische Ausbildung statt; es wurden auch umfangreiche Maßnahmen zur Bodenverbesserung durchgeführt. Am Ende des Krieges blieb das aus zwölf Baracken bestehende Reichsarbeitsdienstlager in Wahlwies unbenutzt und verrottete langsam.

Nach dem Modell des Pestalozzi Kinderdorfs in Trogen wollten Dr. Erich Fischer und Graf Adalbert von Keyserlingk den zahllosen Kriegswaisen und obdachlosen Kindern und Jugendlichen eine neue Heimat schaffen.

Auf der Suche nach einem möglichen Platz für seine Pläne entdeckte Dr. Fischer Wahlwies als den geeigneten Ort. Er schloss Ende 1946, nach mühseligen Verhandlungen unter der damaligen französischen Besatzung einen Pachtvertrag für zunächst 10 Jahre mit dem Landkreis Stockach ab.

Miserable Zustände

Die Baracken waren in einem miserablen Zustand. Die Fenster, sofern vorhanden, waren zerbrochen. Es hatte durch die undichten Dächer heringeregnet, und die Holzfussböden waren entsprechend zerstört; Einrichtungsgegenstände gab es nicht mehr. Es waren nur noch zerfallene Holzschuppen.

Ein kleiner Auszug aus dem Tagebuch von Dr. Erich Fischer macht den ersten Eindruck nach der Besichtigung anschaulich:

„15.8.46 in Wahlwies. Die im RAD-Lager einquartierten französischen Soldaten verweigern mir den Eintritt; erst nach Vorweisung meines Schweizer Passes kann ich einen kurzen Rundgang durchs Lager machen. Baracken in jämmerlichem Zustand, das Ganze äußerst verwahrlost, in der ursprünglichen Anlage jedoch sinnvoll und für unseren Plan durchaus geeignet (...). Ganz herrliche Lage mit Blick auf Bodensee, bewaldete Höhenzüge, dahinter die Alpen!“



Die ersten Stunden

Anfang Januar 47 können aus dem Dorf Wahlwies Matratzen und Bettwäsche geliehen werden; junge Mädchen helfen die erste Baracke auszuräumen. Bürgermeister Adolf Haas erlaubt, Telefon und Schreibmaschine im Rathaus zu benutzen.

Zunächst wird notdürftig eine Baracke instandgesetzt, sodaß im März 1947 die ersten Flüchtlingskinder, die 5 Romahn Geschwister, aufgenommen werden können.



Das Rondell

Die bauliche Struktur des ehemaligen Lagers blieb zunächst erhalten: 12 Baracken in zwei Reihen um den ehemaligen großen Appellplatz angeordnet. Um die Siedlung freundlicher zu gestalten, wurden schnell Wege und Rabatten angelegt. In der Mitte entstand eine Art Becken, Rondell genannt, das im Sommer zur Freude der Kinder als Planschbecken benutzt wurde. Dieser Platz war natürlich auch der Ort, wo der Maibaum aufgestellt wurde.

Hilfe für den Aufbau

In der ersten Zeit kamen zur Unterstützung der eigenen Arbeitskräfte Bauhelfer aus Stockach und Zizenhausen. Eine Baufirma aus der Umgebung hatte sie der Pestalozzi-Kindersiedlung kostenlos zur Verfügung gestellt.

In jener Zeit, in der es noch kein Fernsehen gab, und wo man auch kaum die Möglichkeit hatte, Zeitung zu lesen, waren diese Menschen ein wichtiger

Kontakt für die Siedlung. Bei den gemeinsamen Mahlzeiten wurde viel erzählt, gescherzt und gelacht. Dies trug dazu bei, den entwurzelten Menschen ein Stück Normalität wiederzugeben.



Zwei Auszüge aus dem Tagebuch des Großvaters:

„3.09.1947: Vom Nansenbund erhalten wir einigen Säcke Rohkaffee, welcher sich als hochwertvoller Kompensationsstoff entpuppt. Wichtige Baumaterialien und Eisengutscheine lassen sich so eintauschen.“

„19.09.1947: Von der Häflinger-Mühle aus der Schweiz erhalten wir einige Säcke Suppenmehl. Für unsere nun schon 23 Kinder und unsere Mitarbeiter bildet dieses für die nächsten Monate das Grundnahrungsmittel, denn Tante Julchen zaubert aus ihm den morgendlichen Trunk, zu Mittag eine gute Suppe, am Abend Bratlinge und für den Sonntag würzige Kekse.“

Lebensnotwendiges Material



Hier war die Pestalozzi-Kindersiedlung nicht nur auf Spenden aller Art, sondern auch auf erfinderisches Talent angewiesen. Schlacke, die man von der Deutschen Bahn billig bekam, kam in Waggons zum Bahnhof Wahlwies und mußte nach dem Entladen mit Unimog und Anhänger ins Kinderdorf gefahren werden. Dort wurde sie ausgesiebt und zu den Baracken gebracht. Was zum Heizen nicht mehr taugte, wurde unter Beimischung von Sand und Zement zu Ziegelsteinen gegossen oder einfach beim Bau als Füllmaterial benutzt. Das Verheizen war nicht gerade einfach, und das Entleeren der Öfen mit der zweimal gebrannten Schlacke eine schwere Arbeit - meist für die Mütter.

Um die Dächer wasserdicht zu machen, wurde Pappe mit Teer bestrichen und statt Dachziegeln angebracht. Die Isolierung war natürlich nicht besonders wirksam, und im Sommer lief man Gefahr, wenn die Sonne besonders heiß schien, und der Teer wieder zähflüssig geworden war, schwarze übelriechende Teerkleckse auf den Kopf zu bekommen.

Die Versorgung der Menschen



Zu Beginn gab es lediglich eine zentrale Baracke, in der alles ablief. In dieser einstigen Großraumbaracke entstanden verschiedene Bereiche: Büro, Zimmer, Speisesaal, Küche - alles in recht bescheidenen Verhältnissen. Da die Küche nur zwei kleine Kochstellen hatte, mußte immer in Etappen gegessen werden - Töpfe und Geschirr hätten sowieso nicht für alle gereicht.



Großvaters Wägle ...



Das Leben unter der französischen Besatzungsmacht war durch harte und einschneidende Maßnahmen bestimmt. Für den militärischen Bedarf der Truppen fanden laufend Requirierungen statt. Radios und Fahrräder aber auch Lebensmittel wie Milch, Getreide, Kartoffeln, Vieh, Geflügel, Eier u.a. waren abzugeben und wurden erst mittels Lebensmittelkarten an die Bevölkerung wieder zugeteilt.



Um den täglichen Speiseplan aufzubessern und gehaltvoller zu gestalten, brachte der Großvater mindestens zweimal die Woche aus der Schweiz Mehl, Teigwaren, Linsen und Bohnen mit. Es waren meistens Dinge, die er zusammengebettelt hatte, wie z.B. Brotkrusten aus einem Altenheim, die dann zu einer Brotsuppe verarbeitet wurden.

Die Ankunft des „Großvaterwägleles“, eines alten Opel P4, war Anlaß zum Jubel. Später dichtete der Großvater in einem Singspiel:

„Keiner ist ein frommer Christ, der am Zoll kein Sünder ist“!

Ab 1949/50 verlegten Dr. Erich Fischer und seine Frau endgültig ihren Wohnsitz nach Wahlwies. Das Großelternhäuschen war für die Kinder neben dem eigenen Familienhaus wie ein zweites Zuhause. Nach dem Ableben der Großeltern Fischer (1976 und 1977) wurde an dessen Stelle das heutige Therapeutikum erbaut.

Die alltäglichen Mühen



Auf dem Boden der Pestalozzi-Siedlung wurde versucht, Gemüse und Kartoffeln anzupflanzen. Die Erde war aber dafür nicht geeignet, und der Ertrag entsprechend mager. Ursprünglich als bäuerlich handwerkliche Siedlung konzipiert, kam der agrarische Anteil lange nicht über mancherlei Versuche hinaus. Stationen auf diesem Wege waren der Unterbühlhof auf der Höri, der Ziegelhof und ein kleiner Versuch in Wahlwies selbst, wo das Kinderdorf es in fremdem Stall auf 10 Rinder brachte. Erst als das Kinderdorf in den siebziger Jahren einen richtigen Hof in Walwies selbst zur Verfügung hatte, der auch als Lehrbetrieb genehmigt wurde, verbesserte sich die Versorgungslage deutlich.



Die Zuschüsse der Jugendämter für die Bekleidung waren sehr knapp bemessen. Auch hier war man auf Spenden und Eigenleistung angewiesen. Schon Anfang der fünfziger Jahre verfügte man über eine Schneiderei, in der die Schneidermeister Herr Langner und später Herr Lücke Lehrlinge ausbildeten, das Kinderdorf mit Kleider versorgten und auch Außenaufträge erledigten.

Im Frühjahr 47, als die ersten Kinder kamen, war die Wasserversorgung durch eine Zisterne abgedeckt. Es gab kein Quellwasser, sondern lediglich eine einzige handgetriebene Flügelpumpe. In Eimern mußte das Wasser zu den Baracken getragen werden. Die Wege im Kinderdorf waren so holperig, dass man mit nahezu leerem Eimer zu Hause ankam. Ein weiteres Problem war, dass die Siedlung etwas höher als das Dorf selbst lag. Nicht selten kam es vor - besonders in der Zeit, in der gekocht wurde - dass einfach kein Wasser mehr da war.

Beengte Wohnverhältnisse



Eine Baracke bewohnten meistens zwei Familien. In der Wohnstube traf man sich zum Abendessen und verbrachte beim Spielen, Lesen oder bei der Handarbeit die Abende.



Das Jugendhaus



Unter den Flüchtlingskindern der ersten Monate gab es viele Jugendliche. Speziell für sie wurde umgehend eine Baracke eingerichtet, die in Mehrbett-Zimmern 24 junge Menschen beherbergte. Diese Wohnverhältnisse waren denkbar primitiv. Als Badezimmer galt ein mittelgroßer Raum mit einer Art Waschrinne. Darüber waren direkt an der Wasserleitung Wasserhähne angebracht. Ein langes Brett über dem Waschbecken diente als Ablage. Eine Dusche gab es auch: zweimal in der Woche wurde sie beheizt.



Das Zwölfmannklohäuschen war circa 10 Meter vom Jugendhaus entfernt; so gab es im Winter etliche unangenehme Blasenentzündungen. Es dauerte nicht lange und die Anzahl der Jugendlichen stieg über vierzig an. Bevor die alte Baracke aus den Nähten platzte, wurde bereits 1949 in mühseliger Eigenarbeit an einen neuen Jugendheim gebaut. Achtzehn Jahre später wurde dieses Gebäude abgerissen. An dessen Stelle entstand das Jugendhaus, wie wir es heute kennen.

Die Werkstätten



Ganz im Sinne der Erziehung vom „Kopf, Herz und Hand“ entstanden rasch verschiedene Werkstätten. Sie hatten die Aufgabe, den jungen Menschen eine berufliche Ausbildung zu geben, und sie sollten die eigene Versorgung der Lebensgemeinschaft sichern. Die Schuhmacherei und die Schneiderei erledigten auch Außenanträge. Sie waren jedoch hauptsächlich mit der Produktion des eigenen Bedarfs beschäftigt.

Die Weberei, die Spinnerei - die Großmutter bot den Frauen von Wahlwies am Anfang Spinnkurse an - und die Töpferei arbeiteten ausschliesslich für das Kinderdorf. Die Goldschmiede, die Kunstschmiede sowie der Betrieb für Feinmechanik dienten der Ausbildung.

Die Schule entwickelt sich

Bald stellte sich heraus, daß die Beschulung der Pflegekinder in der Dorfschule Schwierigkeiten mit sich brachte. Diese Kinder waren durch ihre schmerzhaften Erlebnisse anders geprägt als die Kinder der bäuerlichen Umgebung. Reibereien mit Lehrern und anderen Schülern ergaben sich schnell. Man



entschloss sich für eine spezielle Beschulung der Pflegekinder. Sie fand zunächst in der Baracke, dem heutigen Kommunikationszentrum statt. 1952 erhielt das Kinderdorf ein schönes altes Wahlwieser Haus im Schelmembühl geschenkt. Hier gingen die Kinder zur Schule, bis 1963 die neue Schule gebaut wurde. Diese wurde 1982 erweitert und erhielt das Aussehen, wie wir es heute kennen.

Graf Adalbert von Keyserlingk, einer der Gründer des Kinderdorfes hatte den Traum, aus dem Kinderdorf eine „anthroposophische Insel“ werden zu lassen. Er verließ Wahlwies Ende 1949; eine menschenkundliche Ausrichtung der Pädagogik blieb jedoch das Anliegen vieler Mitarbeiter. Dies fand auch seinen Niederschlag in der Gestaltung der Kinderdorfschule. Sie schloss sich 1974 dem Bund der Freien Waldorfschulen an.



Schon recht bald zog diese Schule auch Menschen aus der Region an. Bei einer Klassengröße von 40 Schülern und mehr war es den

Lehrern nicht immer möglich, allen Kindern gerecht zu werden. Deshalb handelte das Kinderdorf 1983: die „Kleine Schule“ wurde gegründet. Sie begann ihre Arbeit in einer der zwei letzten Baracken, die speziell für ihre Zwecke umgebaut wurden. Erst im Sommer 1998, als die Freie Waldorfschule Wahlwies in eigene Räume einziehen konnte, war es möglich, den Unterrichtsbetrieb in der Baracke zu beenden; man kehrte in die ursprüngliche Kinderdorfschule zurück. Dies ging mit einer grundlegenden Veränderung einher: Die „Kleine Schule“ erhielt im Zuge der staatlichen Anerkennung durch das Schulamt ihre Eigenständigkeit. Sie nennt sich seit April 1998 Dr. Erich-Fischer-Schule und arbeitet als staatlich anerkannte Sonderschule am Heim. Sie ist für das Kinderdorf, als eine zeitgemäße Einrichtung der Jugendhilfe, ein unverzichtbarer Bestandteil.



Die Notwendigkeiten des Alltags ..

Das Verrichten der alltäglichen Arbeiten war zeitintensiv und kraftraubend. Die Männer gingen schon früh morgens ihrer Arbeit nach. In der Verwaltung, in den Betrieben oder in der Schule, alle waren ausserhalb des Heimes beschäftigt. Die Arbeit mit den Kindern und dem Haushalt blieb den Müttern überlassen. Waschmaschinen gab es keine: in der Waschküche wurde für das ganze Dorf gewaschen. Für diese Arbeit kamen einmal die Woche Frauen aus dem Dorf Wahlwies, um zu helfen. So wurde auch an einem Ort auch gekocht: Gemüseputzen und Kartoffelschälen war Gemeinschaftssache.

Die kleinen Kinder blieben bei den Müttern zu Hause. Gespielt wurde meistens draußen. Spielkameraden waren ja immer zu finden.



... und die Feste feiern

Es überrascht nicht, dass der Sport von Beginn an eine wichtige Rolle spielte. So konnte man bis in die 70er Jahre allmorgentlich Jugendliche beim heiteren Frühsport beobachten. Zwischen dem Friedhof und der Dr.-Erich-Fischer-Schule befand sich ein Sportplatz, der von allen intensiv genutzt wurde. Viele Sportarten wurden gepflegt; besonders beliebt waren Mannschaftsportarten wie Fußball, Handball oder Volleyball. Diese elementaren gemeinsamen Begegnungen beschränkten sich nicht nur auf das Kinderdorf; man pflegte mit etlichen befreundeten Einrichtungen einen regen sportlichen Wettstreit.

In einer Zeit, die noch nicht mit den modernen Unterhaltungsmedien zugedeckt war, war das Musizieren eine kulturelle Selbstverständlichkeit. Die Menschen pflegten die Hausmusik, und oft wurde der Speisesaal zum Konzertraum erhoben.

Im Jugendhaus wurden regelmäßig Tanzabende veranstaltet: freudiger Anlass und geeignete Gelegenheit für Jung und Alt, sich besser kennenzulernen und gemeinsam zu feiern.

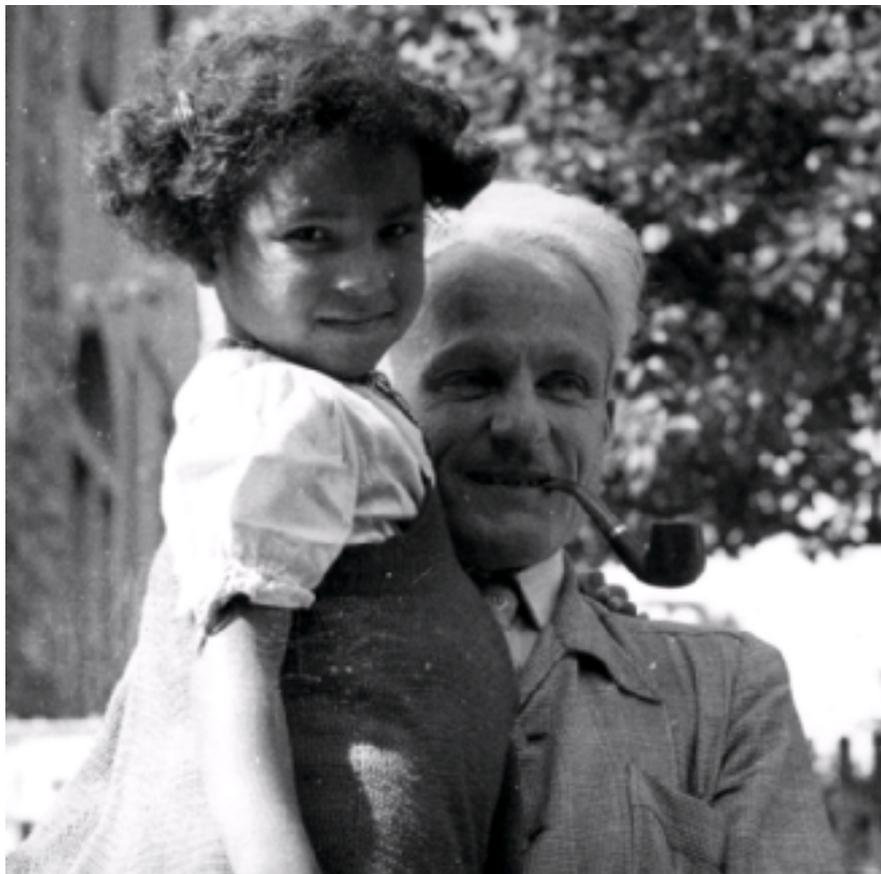
Der Jahreslauf war in wiederkehrende Feste eingebettet: vom Dreikönigsspiel über die Fasnet, Maibaum und Osterfest, sowie Erntedankfest und Sankt Martin, Adventsgärtlein und Weihnachtsfest. Gekrönt wurde ein jedes Jahr durch die Aufführung der Oberuferer Weihnachtsspiele.

Darüberhinaus bereicherten zahlreiche Konzerte und Vorträge das Kulturleben des Kinderdorfes.



*Was mir vor allem immer wieder Mut und Kraft verleiht,
ist die Erinnerung an Freuden aus vergangener Zeit.*

aus den Großvatersprüchen



Ein Ehemaliger erinnert sich..

Wir waren alle Asylanten und suchten nach der Stunde Null menschliche Zuwendung. Die Grundtendenz hieß: „Wir sind noch einmal davon gekommen.“ Menschen kamen zusammen aus Schlesien Dr. Keyserlingk, Tschernack, Krämer, Babucke, Peter Rubens, aus dem Sudetenland Jupp Seifert, aus Stuttgart Edmund Pfaff, Els Eichler, Boppele, aus Metzingen Erika Blessing, aus Dresden Jacquet, aus dem Ruhrgebiet Gert Ostkamp. Gustav kam aus Litauen.

Aus Ostpreußen die Romahns, die Heinzens, die Salewskis und auch ich, sowie ganz nahe aus dem Schwarzwald Heinz Schwarzwälder, Großvater und Großmutter Fischer aus der Schweiz. Für uns Jugendliche besonders wichtig unser Julchen aus Wahlwies. Ich müßte noch viele aufzählen, die beigetragen haben, das Kinderdorf aufzubauen.

Es ist eine intensive menschliche Zeit gewesen, wo vieles gemeinsam getan wurde, wo man sich noch über ein Paar Socken zu Weihnachten freute oder über ein Hemd. Wo zehn Mark Taschengeld im Monat fast ein Vermögen war. Wo Tiedeks stolz auf das erste Teil seines Fahrrades zeigte: eine Fahrradklingel, wodurch sein Wunsch nach einem Fahrrad schon ein Stück Realität wurde.

Es sind die Sonnenwendfeuer auf dem Roßberg, die Nachtwanderungen nach Bodman, der Marienschlucht und auf den Bodanrück und nicht zu vergessen die Fasnet im Dorf oder im Speisesaal, der zum Tanzsaal wurde.

Ein besonderes Ereignis war das Wahlwieser Eselspiel. Schon die Werbung war komödiantisch, wie Irmchen Heinz und Lottchen Romahn mit dem sardischen Zwergesel durch Konstanz und Kreuzlingen pilgerten, das Werbeschild am Esel hängend. Die ganze Pestalozzi Jugend war am Spiel beteiligt.

Und danach fuhren wir nach Ascona. Eine Fahrt im offenen Lastwagen, auf Holzbänken dichtgedrängt sitzend. Von Wahlwies über den St. Gotthard-Paß nach Airolo hinunter und über Bellinzona bis nahe der Mündung des Maggia-Flusses bei Ascona. Dort wurde im Bachbett der Maggia gezeltet. Die Rückfahrt dann über den St. Bernardino, mit Stopp in St. Gallen. Ärger mit der Polizei gab es erst bei der Rückkehr in Konstanz: es baumelten einfach zu viele Beine über die Bordwand der Ladepritsche...

Die Wohnverhältnisse im Jugendheim waren höchst bescheiden - mittendrin unsere Tante Hupp, mütterlich denkend, humorvoll aufmunternd, ironisch liebevoll oder sich streng gebend. Ihr zur Seite stand Peter Rubens, der genau den Ton der Jugendlichen fand und ideenreich wirkte.

Vor dem Jugendheim standen Akazien, an denen nächtlich so manche „Stange Wasser“ abgestellt wurde. Der Weg zum zwölfsitzigen Donnerbalken war zu weit. Die Akazien gediehen prächtig!!

Die Winterkälte drang durch die undichten Barackenwände, die Hygiene war nur rudimentär. Trotzdem hieß es in einem Zeitungsartikel über die Siedlung: die Kinder dort sind arm, aber reinlich gekleidet.

Julchen kochte für uns unter primitivsten Verhältnissen: eine Küche mit einfachen Holzwänden, einem roh zusammengezimmerten Holzfußboden und ei-

ner alten Wehrmachtsküche mit Holzgefeuerter Gulaschkanone. Im angrenzenden Eßraum saßen wir auf Holzbänken an rissigen Holztischen. Der Essendunst der vielen Suppen hing wie unser Heißhunger ständig in der Luft. So entstand der Spruch: „Schluck, schluck, kauen kannst du nachher...“

Die Baracken haben sich in Häuser verwandelt. Eine schöne Siedlung ist daraus geworden - ein Spatz hat sich zu einem Goldfasan gemausert.

Aber das ist nur das Äußere. Die Sonne und die Fliegen, der Sommerregen und der klare Himmel danach und der Anblick des bewaldeten Roßbergs und des Bodmaner Berges wirken ganz vertraut.

Das ist Wahlwies, wie es auch am Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre war. Vertraut und ein Stück Heimat.

(Auszüge aus einer Rede von Herrn Lothar Landt, anlässlich eines Ehemaligen-Treffens am 26.06.93)

